

*Gods of New Orleans -
Trish & Horus*

B.E. PFEIFFER



KAPITEL 1

Trish

MÖCHTEST du nicht noch ein wenig bleiben?«

Mit einem Seufzen höre ich auf, mir die Schuhe zu binden, und hebe den Blick. Trevor lehnt in einer tief sitzenden Sportthose im Türrahmen. Seine hellblauen Augen sind auf mich gerichtet, ein unsicheres Lächeln liegt auf seinen vollen Lippen. Die blonden Haare sind noch vollkommen verwuschelt von dem Matratzensport, den wir miteinander gemacht haben. Es kostet mich Überwindung, nicht sein Sixpack anzustarren, das er mir so bereitwillig präsentiert. Oder den halben Ständer, der gegen seine Hose drückt.

Immer noch kann ich die Süße seiner Leidenschaft auf meiner Zunge schmecken. Es war köstlich, mit ihm zu schlafen. Dieser Mann ist pure Sinnlichkeit und ich würde nichts lieber tun, als ihn noch einmal zu kosten und mich an seiner Lust zu nähren. Aber genau das darf ich nicht, wenn ich ihn nicht zerstören will.

»Du weißt, dass ich los muss«, erwidere ich mit einem entschuldigenden Lächeln. »Ich treffe meine Mitbewohnerin.«

Er stößt sich vom Türrahmen ab und kommt in langen Schritten auf mich zu. »Sagtest du nicht, du wärest bei ihr ausgezogen?«

»Oh, ja. Meine ehemalige Mitbewohnerin.« Ich kichere verlegen. »Sie hat vor einiger Zeit geheiratet und ich bin mir wie das fünfte Rad am Wagen vorgekommen. Deswegen bin ich vor etwa zwei Monaten ausgezogen, aber wir sind immer noch beste Freundinnen.«

Das ist zwar nicht die ganze Wahrheit, doch es kommt nah heran. Vivien, meine beste Freundin, hat wirklich vor knapp sechs Monaten geheiratet. Sie ist mit ihrem Mann Kyriel, dem König eines Vampir Clans, in ein Haus gezogen. Ihr Haus. Um ganz genau zu sein, hat sie das Haus zu dem ihrer Dynastie gemacht. Denn Vivien ist die letzte Nachfahrin einer uralten Hexen-Dynastie. Zwar wusste sie das bis vor etwa einem Jahr nicht, aber ich habe immer gehant, dass sie kein gewöhnlicher Mensch ist. So wie ich auch kein gewöhnlicher Mensch bin.

»Verstehe.« Trevor legt seine Hände an meine Hüften.
»Bleib trotzdem noch.«

In seinen Augen erkenne ich meine Magie, die mich für ihn unwiderstehlich macht, als milchigen Nebel. Nur wegen meiner Anziehungskraft will er nicht, dass ich gehe. Wenn ich könnte, würde ich diesen Zauber aufheben. Doch sobald ein Mensch in meine Nähe kommt, machen sich meine Kräfte selbstständig. Alles, was ich tun kann, ist, diese Macht bewusst zu steuern, wenn ich mir ein Ziel ausgesucht habe. Dann kann ich die Anziehung verstärken, bei gewöhnlichen Menschen aber nicht vollkommen aufheben. Bei magischen Wesen kann ich sie verpuffen lassen.

Ich bin ein Sukkubus, also ein Dämon, der sich von der Lust der Menschen ernährt. Deswegen ziehe ich sie an, wie Licht Motten anlockt. Für gewöhnlich saugen Sukkuben Menschen aus, bis diese keinen Funken Leidenschaft mehr in sich tragen. Doch ich ... bin anders.

»Sorry, Trevor, ein anderes Mal.« Ich schiebe ihn von mir fort. »Ich muss wirklich los.«

Er befeuchtet seine Lippen. »Trish, bitte ... ich ... ich liebe dich«, stammelt er.

Sein Geständnis zieht mir den Magen zusammen. Er liebt mich nicht wirklich. Wir kennen uns erst seit gestern Abend. Ich habe ihn abgeschleppt, die Nacht mit ihm verbracht, stundenlang Sex gehabt, bei dem er mehrmals gekommen ist und ich ihm meinen Höhepunkt nur vorgespielt habe, um ihm noch mehr Lust zu entlocken. Ich glaube, ich hatte noch nie einen richtigen Orgasmus. Das ist das Los, wenn man ein Sukkubus ist.

Jedenfalls weiß ich, dass er mich nicht liebt. Er steht unter meinem Bann. Sobald ich aus der Tür hinaus bin, fällt das von ihm ab. Und vielleicht regeneriert sich die Leidenschaft irgendwann, die ich ihm geraubt habe, um satt zu werden. Ich wünsche es ihm. Noch hat er eine Chance, wieder der Alte zu werden. Dazu muss ich allerdings gehen. Sofort.

»Aber ich dich nicht«, erwidere ich, so kalt ich kann. »Und wenn ich ehrlich bin, bist du ein miserabler Liebhaber. Also lass mich los und spiel mit dir selbst, denn mit mir wirst du nie wieder spielen.«

Ich stoße ihn unsanft von mir. Er taumelt. Stößt gegen den Türrahmen und landet auf seinem Hintern.

»Das meinst du nicht so.« Seine Stimme ist ein Schluchzen. Ich packe meine Jacke vom Haken und reiße die Wohnungstür auf. »Bitte, Trish. Ich kann mich ändern. Ich ...«

Schwungvoll knalle ich die Tür hinter mir zu. Sein Schluchzen verfolgt mich noch ein paar Schritte, dann höre ich es nicht mehr. Zumindest nicht in den Ohren. In meinem Herzen hinterlässt es ein schmerzvolles Echo.

»Scheiße«, murmle ich.

So schnell ich kann, renne ich zum Aufzug und hechte hinein, kaum dass sich die Türen öffnen. Erst nachdem sie sich hinter mir geschlossen haben, atme ich auf, stütze mich auf die metallischen Handgriffe vor dem Spiegel und lasse den Kopf sinken.

Für einen Moment gelingt es mir, die Beklemmung zu verdrängen, die Trevors Flehen in mir ausgelöst hat. Jedoch nur

so lange, bis ich den Blick hebe und meinem Spiegelbild ins Gesicht sehe.

Meine schwarzen Locken fallen wirr bis zu meinen Schultern. Ich habe mir nicht die Zeit genommen, sie nach dem Sex mit Trevor in Ordnung zu bringen. Das dunkle Make-Up von letzter Nacht ist verwischt und umrahmt meine blauen Augen, als wäre ich eine Schleiereule. Zumindest strahlt meine umbrafarbene Haut, weil ich gerade wirklich gut gegessen habe. Auf Trevors Kosten.

»Wärst du wie jeder andere Sukkubus, hättest du jetzt kein schlechtes Gewissen«, murmle ich meinem Spiegelbild zu. »Du würdest noch die nächsten zwei Tage vögeln, die Süße genießen, die langsam schwächer wird, und dich einen Dreck darum scheeren, was aus Trevor wird. Stattdessen stehst du da, redest mit dir selbst und fühlst dich schlecht, weil du ihn scheiße behandelt hast, damit du ihm keinen irreparablen Schaden zufügst.« Ich seufze tief. »Wieso kann ich nicht normal sein? Wieso ... muss ich ein Sukkubus mit einem Gewissen sein?«

Es klingelt, als der Fahrstuhl im Erdgeschoss ankommt. Ich steige aus und bin erleichtert, weil ich Trevor nicht in der Lobby des Wohnhauses entdecke. Fast habe ich damit gerechnet, dass er mir nachläuft. Aber vielleicht hat mein Zauber bereits aufgehört zu wirken.

Ich nicke dem Portier zu, der mich verliebt betrachtet. Auch wenn ich nicht wie andere Sukkuben alles bespringe, das halbwegs attraktiv aussieht – und damit meine ich im Normalfall, dass die Person einen Puls hat –, ziehe ich jedes Wesen in meiner Nähe an.

Wobei, nicht jedes. Bei Vivien hat meine Anziehung nie gewirkt. Das liegt zum einen daran, dass sie eine Hexe ist und ihre Kräfte sie vor anderen magischen Geschöpfen geschützt haben, obwohl sie nichts davon wusste. Und zum anderen ... hat ihr Herz immer schon Kyriel gehört. Selbst zu dem Zeitpunkt, als sie nicht wusste, dass er existiert.

Sobald Wesen nämlich wirklich verliebt sind – und Viviens

Seele liebt Kyriel seit über hundert Jahren –, wirkt meine Macht nicht mehr. Wobei sie auch dann keine Wirkung zeigt, wenn ich etwa einem Mann gegenüberstehe, der sich nichts aus Frauen macht. Aber sonst ... fallen mir Frauen und Männer zu Füßen. Ich muss mir nur die aussuchen, die mir am besten gefallen. Und ich kann jeden haben. Selbst eine stolze Vampirin wie Natalie.

Ein fieser Stich in meinem Herzen lässt mich zusammenzucken. Sukkuben sind nicht für die Liebe gemacht – wir suchen ausschließlich nach Lust, um uns zu nähren. Trotzdem dachte ich bei Natalie, ich könnte endlich finden, was ich so lange vermisst hatte. Bis mir klar geworden ist, dass ich sie durch meine Nähe zerstören würde. Also habe ich sie ziehen lassen. Und jetzt ist sie glücklich verheiratet. Mit Scarlett, der Ältesten eines Hexen-Clans.

Meine Augen brennen bei dem Gedanken, während ich durch das herbstliche New Orleans laufe. Selbst zu dieser Jahreszeit ist es verdammt heiß hier und ich fühle mich bei der brütenden, schwülen Hitze nicht wohl.

Eigentlich lebe ich lieber in kühleren Gebieten. Doch als Vivien herkam und entschied, zu bleiben, wollte ich ihr beistehen. Sie ist meine einzige wahre Freundin auf dieser Welt. Ich liebe sie wie eine Schwester. Und ich wollte sie unterstützen, da sie vor der unmöglichen Aufgabe stand, gegen die anderen Hexen-Familien durchzusetzen, dass sie einen Vampir zum Mann nehmen darf.

Allerdings frage ich mich langsam, ob sie mich überhaupt noch braucht. Mittlerweile ist sie mächtig. Mit Rosemary und Scarlett stehen zwei Älteste felsenfest hinter ihr. Eine der anderen Dynastien hat sich mehr oder weniger selbst ausgelöscht. Die restlichen drei sind in meinen Augen sowieso eher Mitläufer.

Vielleicht wird es Zeit, New Orleans den Rücken zu kehren und mir eine neue Bleibe zu suchen. Zwar würde ich Viv vermissen, aber ... für mein Seelenheil wäre es wohl besser.

Zielstrebig überquere ich den Jackson Square mit dem Denkmal von General Andrew Jackson, der hier so was wie ein Held ist, und halte auf das *Café du Monde* zu, in dem ich Viv treffen soll. Ich hoffe nur, Scarlett und Rosemary sind diesmal nicht bei ihr. Ich habe persönlich nichts gegen die beiden. Obwohl Hexen normalerweise gegen Dämonen wie mich kämpfen, haben sie kein Problem damit, dass ich bei Vivien lebe – im Gegensatz zu den anderen Ältesten. Dennoch macht mir Rosemary mit ihrer strengen Art ein wenig Angst. Und Scarlett ... Nun, sie ist mit Natalie verheiratet. Sie will ich nicht ständig sehen, weil sie mir zeigt, was ich verloren habe.

Scarlett ist auch der Grund, wieso ich aus der bunten Wohngemeinschaft, zu der noch ein weiterer Vampir und eine Formwandlerin gehören, ausgezogen bin. Dass Viv und Kyriel immer noch total ineinander verliebt sind, stört mich nicht. Es sei ihnen gegönnt, sie mussten um ihre Liebe kämpfen. Aber Scarlett und Natalie haben eine Weile bei Viv gelebt, da ihr eigenes Haus neu aufgebaut werden musste. Jetzt sind sie zwar ausgezogen, doch die Hexe kommt ständig vorbei, um Viv dabei zu helfen, ihre Kräfte besser kennenzulernen. Und natürlich ist Natalie bei ihr. Die beiden turteln zu sehen halte ich nicht aus.

»Trish!« Viv winkt mir übermütig zu, als sie mich entdeckt. Ihre roten Haare leuchten im Sonnenlicht, ihre blasser Haut wirkt rosiger als sonst. Sie strahlt bis über beide Ohren.

»Du bist schwanger!«, sage ich, während ich sie umarme.

Das Lächeln knickt ein wenig ein. »Woher weißt du das? Hat Kyriel es doch schon jemandem verraten?«

Ich tätschle ihre Wange. »Ich bin ein Sukkubus. Wir riechen so etwas.« Noch einmal ziehe ich sie an mich. »Herzlichen Glückwunsch. Wann ist es so weit?«

»März.« Viv kichert. »Es ist ganz frisch. Wir haben es heute herausgefunden. Noch weiß es niemand, aber dir wollte ich es sagen.«

Sie greift nach meiner Hand. Beim Lächeln entblößt sie die winzigen Vampirzähnen, die sie seit der Hochzeit mit Kyriel

besitzt und die sie – im Gegensatz zu anderen Vampiren – immer zeigt. Wenn man es nicht weiß, ahnt man nicht, dass die Eckzähne dazu dienen, ihren Mann zu beißen und sein Blut zu trinken. Was jetzt eklig klingt, ist für Vampire noch intimer als Sex. Sie schenken sich so eine besondere Form von Lust.

Wieder fühle ich einen Stich in meinem Herzen. Ich muss daran denken, wie es sich angefühlt hat, wenn Natalie mich gebissen hat. Das waren die Momente, in denen ich einem Höhepunkt zumindest nahe gekommen bin. Und ich vermisse dieses berauschende Gefühl, das sie mir damit geschenkt hat.

»Trish, komm wieder heim.« Viv drückt meine Hand. »Bitte. Ich vermisse dich. Und ich brauche dich. Wir suchen immer noch nach Scarletts Schwester. Die Machtkämpfe der anderen Vampirclans setzen Kyriel zu und die Jennings wollen nicht aufhören, mich zu nerven, damit ich ihre Macht erneuere.« Sie verdreht die Augen. »Jetzt, wo ich schwanger bin, brauche ich dich noch mehr, damit ich niemandem den Kopf abreiße. Du weißt immer, wie du mich beruhigen kannst.«

»Oh, du spielst die *Ich bin schwanger, bitte seid nett*-Karte bei mir aus?« Ich zwinkere. »Wie fies.«

»Wirkt sie denn?« Viv legt den Kopf schief.

Seufzend ziehe ich meine Hand zurück, als der Kellner mit einem großen Teller Beignets und zwei Milchkaffee erscheint. Sein Blick ist auf mich geheftet, während er alles abstellt. Ich fauche ihn an, damit er verschwindet. Er wirft mir dennoch eine Kusshand zu.

»Bist du heute schlecht gelaunt?« Viv schiebt mir den Teller mit den Beignets hin. »Dann nimm das erste. Das heitert mich zumindest immer auf.«

»Du bist auch eine Naschkatze.« Ich schiebe ihr den Teller zurück. Sofort greift sie sich eines der mit Zucker bestreuten Gebäckstücke und stopft es sich komplett in den Mund. »Und ja, ich bin schlecht gelaunt. Um ehrlich zu sein, habe ich überlegt, New Orleans zu verlassen.«

Viv hustet und klopft sich auf das Brustbein. Ich will

aufspringen, da hebt sie eine Hand. Hastig trinkt sie einen Schluck Kaffee und atmet durch.

»Verlassen? Wieso?«, krächzt sie.

»Du brauchst mich nicht mehr und ich fühle mich hier nicht wirklich wohl.«

»Ist es wegen Natalie? Ich kann Scarlett und sie bitten, nicht mehr so oft zu uns zu kommen.«

»Im Gegensatz zu meiner Hilfe brauchst du Scarletts Unterstützung sehr wohl.« Ich schüttle den Kopf. »Nein, Viv. Ich sollte gehen. Wir beide wissen, dass ich nicht in dein Leben passe.«

»Doch.« Wieder greift sie nach meiner Hand. »Das tust du. Du bist meine beste Freundin.« Ihre Augen schimmern verräterisch. »Ich will, dass du die coole Tante für mein Kind wirst.«

»Viv.« Ich seufze tief. »Ich habe dich unendlich lieb. Aber ich werde dir früher oder später zur Last werden. Die anderen Hexen-Dynastien sind schon angepisst genug, weil du einen Vampir geheiratet hast. Willst du wirklich auch noch meinetwegen mit ihnen kämpfen?«

»Manche Leute sind es wert, für sie zu kämpfen«, erwidert sie heiser. »Bitte, Trish. Überleg es dir. Komm zu uns zurück.«

Sie sieht mich an wie ein Welpe, der geknuddelt werden möchte. Ich will ihr nicht weh tun. Sie bedeutet mir zu viel.

»Ich überlege es mir. Versprechen kann ich nichts«, murmle ich und werfe einen Blick auf die Uhr. »Ich muss los.«

»Trish.« Viv hält meine Hand fest. »Lauf nicht einfach davon. Bitte.«

»Wenn ich gehen sollte, verabschiede ich mich«, verspreche ich und umarme sie. »Pass auf dich auf. Wir sehen uns.«

Bevor Viv noch etwas sagen kann, springe ich auf und hechte aus dem Lokal mit den kleinen weißen Rundtischen und den verspielten Sesseln im Kolonialstil. So schnell mich meine Beine tragen, laufe ich über den Jackson Square und verschwinde in einer kleinen Seitengasse, in der es magische Läden gibt. Viv könnte mir hierher folgen, aber die Menschen

nicht. Mit einem *Plopp* durchbreche ich den magischen Schild und lande in einer vollkommen anderen Welt.

Die Geräusche der Stadt verstummen, die Gerüche lösen sich auf. Kühle hüllt mich ein und Stille senkt sich über mich. Die brauche ich jetzt. Ich will Viv wirklich nicht wehtun. Und ich freue mich, dass sie ein Baby erwartet. Doch jetzt habe ich in ihrem Leben noch weniger zu suchen als zuvor.

»Ich sollte einfach abhauen. Jetzt gleich«, sage ich zu mir selbst.

In dem Moment packt mich jemand von hinten. Der Geruch nach Schwefel dringt in meine Nase und Nebel hüllt mich ein. »Du willst schon gehen?«, fragt eine schneidend kalte Stimme. »Zu schade. Ich habe nämlich noch etwas mit dir vor.«

Panisch schnappe ich nach Luft. »Wer bist du?«

Ich erhalte keine Antwort. Stattdessen versinkt eine spitze Klinge in meinem Rücken. Mein Herz beginnt zu rasen. Schmerzerfüllt schreie ich auf, da legt der Fremde mir eine Hand über den Mund.

»Es ist gleich vorbei. Nur noch einen Moment, dann nehme ich dich mit in mein Reich.«

Ich will mich wehren, doch mein Körper reagiert nicht. Mir wird schwarz vor Augen. Ein Blitzen ist das Letzte, was ich sehe. Dann versinke ich in Dunkelheit.



KAPITEL 2

Horus

EIN GERUCH nach Schwefel und Unrat dringt aus der Quergasse. Mein Magen dreht sich um. Wie sehr ich Schattenmänner hasse. Aber sie gehören zu dieser Stadt wie ich. Wie mein Bruder. Wie all die anderen magischen Geschöpfe, die hier ihr Unwesen treiben. Begegnen möchte ich dem Kerl aus dem Schattenreich trotzdem nicht.

Deswegen schiebe ich das Notizbuch in meine Umhängetasche. In dieser Gasse finde ich ohnehin nicht, wonach ich suche. Bloß weg von dem Schattenmann, der vielleicht auf die Idee kommt, mich zu nerven, wenn er mich sieht.

Ich hebe die Finger, bereit, einen Zauber zu weben, der mich von hier fortbringt. Da erklingt ein Schrei.

In mir verkrampft sich alles. Das war eine Frau, die Schmerzen haben muss.

Wut brennt sich wie ein Inferno in meine Eingeweide. Es gibt Regeln, an die Schattenmänner sich zu halten haben. Unschuldige zu verletzen, um ihre eigene Macht zu stärken, verstößt gegen den Kodex des Herrn der Schatten. Zwar bin ich nicht dieser ach-so-großartige Typ, aber ich werde den Schattenmann, der sich an einer wehrlosen Frau vergreift, sicher nicht ungeschoren davonkommen lassen.

Schnüffelnd hebe ich die Nase, finde die Spur zu dem Mistkerl und schnippe. Mein Körper löst sich in der Magie, die durch meine Adern fließt, für einen Atemzug auf, verlässt den Winkel, in dem ich nach Hinweisen gesucht habe, und landet in Form eines Blitzes etwa zwei Meter vor dem Schattenmann.

»Woah!«, gibt der von sich.

Erst erkenne ich Furcht in seinem Blick. Doch als ihm bewusst wird, dass ich nicht der Herr der Schatten bin, entspannt sich seine Miene für einen Moment, ehe ein angriffslustiges Funkeln darin erscheint.

»Such dir eine eigene Tributzahlung für den Herrn der Schatten«, faucht er mich an. Trotz des Abstands zwischen uns kann ich den üblen Gestank seines Atems riechen. »Diese Dämonin gehört mir!«

Mein Blick wandert zu der Frau, die regungslos im Arm des Schattenmanns hängt. Schwarze Locken fallen ihr unordentlich in das dunkle Gesicht mit einer geraden Stupsnase, sinnlichen vollen Lippen und hohen Wangenknochen. Diese Frau ist atemberaubend schön, das kann ich sogar in dem Zustand erkennen.

Ein Dolch steckt in ihrem Rücken. Blut tränkt das hellblaue Shirt, das sich an ihren kurvigen Körper schmiegt.

»Ich sehe keine Dämonin«, knurre ich. »Sondern einen Menschen, den du in Lebensgefahr gebracht hast.«

Der Kerl wagt es tatsächlich, zu lachen. »Du bist noch nicht lange Schattenmann, oder?« Er schnaubt verächtlich. »Sie riecht wie ein Dämon. Und das hier ist eine Gasse, die gewöhnliche Menschen nicht betreten können.«

»Es sei denn natürlich, ein magisches Wesen hätte sie hergebracht.« Ich hebe meine linke Hand. Blassblaue Magie knistert über meine Handfläche und formt dolchgroße Blitze. »Das würde ich Abschaum wie dir zutrauen.«

»Du ... du bist kein Schattenmann«, stammelt der Kerl.

Ohne zu zögern, lässt er die Frau los und weicht zurück. Ich springe nach vorn, fange sie auf und schleudere einen Blitz nach

dem flüchtenden Schattenmann. Der schreit auf, als sich meine Magie in seinen Oberschenkel bohrt.

»Behalt sie!«, wimmert er verzweifelt. »Ich will sie nicht mehr.«

Er ruft die Schatten, die ihn wohl vor mir in Sicherheit bringen sollen. Falls er mir entkommt, wäre er tatsächlich vor meinem Zorn sicher. In das Schattenreich kann ich ihm nämlich nicht folgen. Aber er wird es nicht betreten. Nie wieder. Weil ich ihn zu Fall bringen werde, damit er keinem Menschen mehr schaden kann.

Behutsam lege ich die Bewusstlose ab, richte mich auf und breite meine Arme aus. Die hellblaue Magie tanzt über meine Haut, lässt meine weißen Haare schweben. Ich kann die Macht, die mich erfüllt, auf meiner Zunge schmecken. Es ist ein Rausch, den ich viel zu selten erlebe. Zu groß ist die Gefahr, mich selbst schwer zu verletzen. Aber für den Kerl mache ich sehr gerne eine Ausnahme.

Die Blitze sammeln sich über meinem Kopf, formen sich zu einem riesigen Falken aus purer Magie. Mit einem leisen Schmerzenslaut lasse ich den Vogel los. Er breitet seine gewaltigen Schwingen aus und fliegt auf den Schattenmann zu. Als die beiden zusammenstoßen, fühle ich die Wucht des Aufpralls, als wäre ich der Vogel. Irgendwie bin ich das auch.

Der Schattenmann bringt nur noch ein Keuchen heraus, dann sackt er leblos zusammen. Schatten kriechen aus dem Boden, schlingen sich um seinen Körper und zerren ihn unter den Asphalt der Straße.

Mein Atem geht viel zu schnell. Zitternd hebe ich die Arme vor mein Gesicht, betrachte die dunkel hervortretenden Adern unter meiner taupefarbenen Haut. Stöhnend balle ich die Hände zu Fäusten. Ach ja, es hat einen Grund, weswegen ich meine Kräfte nicht so oft einsetze. Mir fehlt nämlich etwas, um den Schmerz zu kompensieren, den ich jedes Mal erleide, wenn ich Magie wie diese benutze. Jetzt muss ich damit klarkommen, dass mein übertriebener Gebrauch der Kräfte, die ich besitze,

mir ein Gefühl wie glühende Eisen in meinen Eingeweiden einbrockt.

Ächzend wende ich mich der bewusstlosen Frau zu. Das Messer steckt noch in ihrem Rücken, allerdings hat der Schattenmann es bei seinem Fluchtversuch ein Stück herausgezogen und die Wunde damit geöffnet. Ich muss mich ohnehin setzen. Also sinke ich neben ihr auf die Knie und atme gegen das eisige Brennen in meinem Inneren an. Immer mehr Blut sickert aus dem Schnitt. Wenn ich sie retten will, muss ich jetzt etwas unternehmen.

Ohne zu zögern, hebe ich ihren Oberkörper an und lehne ihn an meinen. Ihre Wärme tut mir gut. Sie riecht herrlich nach einem Sommertag am Meer. Zum Glück hat der Schattenmann sie nicht bereits mit seinen Kräften verseucht, sonst wäre sie nicht mehr zu retten.

Meine Hände krampfen immer noch, während ich meine Umhängetasche öffne und ein kleines Medaillon herausziehe. Es ist eine einzelne Hieroglyphe. Genau genommen handelt es sich um ein Auge. Das Auge des Horus. Also meine eigene Magie, die ich vor vielen, vielen Jahren in dieses Schmuckstück habe fließen lassen. Als ich noch ein Gott war. Oder zumindest etwas Ähnliches.

Hör auf, dich selbst zu bemitleiden, ermahne ich mich in Gedanken.

Es hätte schlimmer kommen können. Viel schlimmer. Dass ich noch lebe, verdanke ich meinem Bruder. Und dem Opfer meiner Schwester. Lieber nicht zu viel darüber nachdenken. Ich sollte mich darauf konzentrieren, das Leben dieser Frau zu retten.

Ich schiebe ihr Shirt hoch, bis ich die Wunde vollkommen freigelegt habe. Behutsam bringe ich das kühle Metall des Anhängers näher an ihre Haut. Schon jetzt kann ich die Magie wahrnehmen, die zu wirken beginnt. Aber sie reagiert anders, als ich erwartet habe. Etwas stimmt mit dieser Frau nicht.

Die Wunde schließt sich zwar, allerdings verändert sich die

Haut darum. Eine fremde Macht erhebt sich, wehrt sich gegen meine Magie. Bevor ich verstehe, was geschieht, klingt die Kraft ab.

Stöhnend öffnet die Frau ihre Lider. Mein Herz stolpert bei dem Anblick. Trotz ihrer dunklen Haut sind ihre Augen von einem hellen, klaren Blau. Ihr Blick ist noch verschwommen, bohrt sich aber tief in meine Seele.

»Wer bist du?«, wispert sie.

Ihre Lippen sind nur wenige Zentimeter von meinen entfernt. Ich weiß nicht wieso, aber ich möchte sie küssen. Jetzt sofort.

Stattdessen schiebe ich eine ihrer dunklen Locken hinter ihr Ohr und genieße das Gefühl ihrer warmen Haut unter meinen Fingern.

»Du bist sicher«, erwidere ich, statt ihre Frage zu beantworten. »Woran erinnerst du dich noch?«

Ihre Lider senken sich einen Atemzug. Dann reißt sie die Augen auf. »Ich wurde angegriffen. Da war ... Das muss ein Schattenmann gewesen sein.«

»Du weißt, wer dich angegriffen hat? Woher?«

Sie starrt mich verwirrt an, legt eine Hand auf meine Brust und schiebt sich von mir. »Beantworte meine Frage ... wer bist du?«

»Niemand.«

Ich berühre ihre Schläfe. Magie knistert über meine Finger, die ihr die Erinnerung an mich nehmen soll. Doch die Frau reagiert schnell – schneller, als ich erwartet hätte. Sie schlägt meine Hand fort, springt auf und baut sich kampfbereit auf. Zwar verzieht sie ihre Lippen vor Schmerzen, aber sie stellt sich mir.

Mir tut noch immer alles weh, weil ich zu viel meiner alten Macht beschworen habe, um den Schattenmann zu erledigen. Aber das soll sie nicht wissen. Mit einem lässigen Lachen stehe ich auf, hebe die Hände und rufe Magie um sie einzuschüchtern.

Sie betrachtet mich, ohne eine Regung zu zeigen. Okay, sie ist entweder wirklich kein Mensch oder schon mehrfach mit Magie in Berührung gekommen, sonst würde sie jetzt vor Angst beben.

»Was bist du?«, stelle ich die Frage, die mich brennend interessiert.

Ihre Mundwinkel wandern hoch. Bei der mächtigen Maat, wenn sie lächelt, sieht sie noch bezaubernder aus.

»Du willst mir nicht antworten, aber ich soll artig alles erzählen?« Sie schnalzt mit der Zunge. »Vergiss es.«

»Hör mal, ich will nicht kämpfen, wenn es sich vermeiden lässt.« Die Blitze auf meinen Fingern verpuffen. »Sag mir, was du bist, damit ich weiß, ob ich dich leben lassen kann.«

»Ach, ist es an dir zu bestimmen, welches magische Wesen ein Recht hat, in New Orleans zu bleiben?«

»Ich will nur die Menschen dieser Stadt beschützen. Also. Was bist du?«

Ihre Augen beginnen zu leuchten. Sie legt ihre menschliche Gestalt nur für einen Herzschlag ab, aber es genügt, um ihre geschwungenen Hörner zu erkennen, den nackten Oberkörper und die langen Beine.

»Ein Sukkubus also«, murmle ich.

Sie nickt. Ein teuflisches Lächeln umspielt ihre Lippen. »Lässt du mich jetzt leben oder willst du mich töten?«

»Ehrlich gesagt sollte ich dein Leben beenden«, erwidere ich ruhig und rufe erneut meine Magie. Ich will sie nicht töten; nicht wenn sie mich mit diesen blauen Augen ansieht. Das muss sie aber nicht wissen. Wenn ich ihr genug Angst mache, verlässt sie die Stadt vielleicht freiwillig.

Ihr Lächeln vertieft sich. »So? Zu schade.«

Während sie spricht, verstummt der Schmerz in meinem Inneren. Ein warmes Gefühl breitet sich in meiner Brust aus. Die Magie auf meinen Fingern erlischt. Ich starre diese Frau an, die noch schöner geworden ist.

Sie verzaubert dich, denke ich.

Und obwohl ich mir dem bewusst bin, schenke ich dem Gedanken keine Beachtung. Stattdessen lächle ich.

»Du willst mir doch nicht wehtun, oder?«, säuselt sie.

Ich schüttele den Kopf. Vermutlich sabbere ich längst. Es ist mir egal. Diese Frau ist alles, was ich möchte. Ich will sie berühren, sie küssen, mir die Kleider vom Leib reißen und sie hier nehmen. Nein, nicht hier. Ich will sie in das schönste Hotel der Stadt bringen. Sie verdient es, wie eine Göttin behandelt zu werden.

Langsam kommt sie näher. Dabei schwingen ihre Hüften verführerisch. Mein Mund klappt auf. Verdammt, sie ist so unglaublich sexy. Ich kann mich nicht entscheiden, was ich mehr bewundern soll: ihr atemberaubendes Gesicht mit den sündigen Lippen oder ihren Hammerkörper, den ich am liebsten jetzt unter meinem spüren möchte. Wenn ich meinen Blick nur aufteilen könnte.

Sie hat mich mittlerweile erreicht, hebt eine Hand an meine Wange und streicht mit dem Daumen über meine Lippen. Ich könnte bei der Berührung schnurren wie eine Katze. »Und jetzt sag mir deinen Namen, mein Süßer.«

»Horus«, krächze ich.

Sie blinzelt. »Horus ...« Ihr Blick wandert über mein Gesicht.

Ob sie meine unterschiedlich gefärbten Augen wohl hässlich findet? Eines ist silbern, das andere golden. Ich trage die Mächte der Sonne und des Mondes in mir, weil ich einst der Gott des Himmels war. Und jetzt ... bin ich ein Nichts. Hoffentlich erkennt sie es nicht. Ich darf sie nicht verlieren.

»Ja«, wispere ich. »Und du? Wer bist du?«

»Warum willst du das wissen?«

Ihre Finger gleiten von meinen Lippen meinen Hals hinab. Verdammt, ich habe heute das verknitterte schwarze Hemd und die zerrissene Jeans angezogen. Wieso habe ich mir nicht mehr Mühe gegeben?

»Ich will deinen Namen wie ein Gebet aussprechen«, erwidere ich ehrlich. »Will ihn seufzen. Dir damit huldigen. Du bist eine Göttin und ich dein Diener.«

Sie lächelt. »Trish.«

»Trish«, wiederhole ich ehrfürchtig. »Bitte, lass mich dich küssen ... Trish.«

Sanft umfasst sie mit ihren Händen den Kragen meines Hemds. Sie hebt ihr Gesicht an, weil sie einen halben Kopf kleiner ist als ich. Mein Herz schlägt rasend schnell vor Vorfreude. Gleich werde ich die schönste Frau der Welt küssen. Und dann werde ich sie an einen Ort bringen, an dem wir ungestört sind.

Ihre Wärme prickelt bereits über meine Lippen. Ich schließe die Augen, erwarte den Kuss. Da kichert sie.

Ihr Knie trifft mich vollkommen unvorbereitet zwischen den Beinen. Ächzend presse ich die Oberschenkel zusammen und versuche nicht vor Schmerzen zu sterben.

»Lass dir das eine Lehre sein, Mistkerl«, knurrt sie mich an. »Wenn ich wie alle anderen Sukkuben wäre, würdest du jetzt eine Oktave höher singen. Oder du wärst tot.«

Trish packt meine Umhängetasche, reißt sie von meiner Schulter und rennt davon.

Ihr Zauber verfliegt, noch bevor sie aus der Gasse verschwunden ist. Der tosende Schmerz in meinen Kronjuwelen bleibt.

»Scheiße!«, fluche ich.

Wie hat das passieren können? Kein magisches Wesen konnte mich je unter seinen Bann stellen – auch Sukkuben nicht. Mit denen hatte ich bereits mehr als einmal Kontakt und ich bin keiner verfallen. Keiner. Nur dieser Trish.

»Und dann muss sie auch noch meine Tasche klauen ...« Ich gebe einen frustrierten Laut von mir. Eigentlich sollte ich ihr nach. Ich brauche das Notizbuch und die Anhänger, die in der Tasche sind. Aber ich fürchte mich ein wenig davor, ihr ein

zweites Mal gegenüberzutreten. Wenn ihre Magie dieses Mal schon so gut bei mir gewirkt hat ... wer sagt dann, dass ich das nächste Mal nicht genauso ein sabbernder Vollidiot werde wie gerade eben?



KAPITEL 3

Trish

IMMER WIEDER BLEIBE ich stehen und drehe mich nach allen Seiten um. Aber der Kerl ... Horus ... er folgt mir nicht. Offensichtlich war mein Tritt fest genug, um ihn eine Weile auszuschalten. Und wie es scheint, habe ich ihn und seine Fähigkeiten überschätzt, denn er kann wohl keinen Ortungszauber einsetzen.

Trotzdem ... Mein Blick wandert zu der Tasche in meiner Hand. Ich habe sie nicht mitgenommen, um mich zu rächen, sondern weil ich dieselbe uralte, dunkle Magie daran gefühlt habe wie an ihm. Das muss ich Viv und den anderen zeigen. Ich bin noch nie einem Wesen wie Horus begegnet. Falls er gefährlich ist, sollten wir vorbereitet sein.

Ich werfe noch einen Blick auf meine Umgebung, dann gehe ich so ruhig wie möglich los. Unter normalen Umständen brauche ich für den Weg vom Jackson Square zu Vivs Haus etwa dreißig Minuten. Aber ich gehe Umwege, verstecke mich immer wieder in Mensentrauben. Dieser Horus hat behauptet, die Menschen schützen zu wollen, also bin ich unter ihnen vermutlich sicher. Zwar werde ich ständig angestarrt, weil mein Shirt voller Blut ist, doch da die meisten mich gleich darauf sabbernd bewundern, komme ich damit klar.

Nach fast eineinhalb Stunden Spießroutenlauf erreiche ich endlich Vivs Haus. Der Schutzzauber, der das gesamte Grundstück umgibt, lässt mich durch. Jetzt bin ich sicher. Denn an diesem Zauber würde Horus nicht vorbeikommen, ohne aufgehalten und mit lautem Alarm entdeckt zu werden. Trotz der vermeintlichen Sicherheit renne ich, so schnell ich kann, zum Haus, reiße die Tür auf und stürme hinein.

»Trish!« Ehe ich reagieren kann, fällt mir Cat um den Hals. »Wie schön, dass du hier bist.«

Ich atme durch und erwidere ihre Umarmung. Cat ist eine Formwandlerin und mit Kyriels jüngerem Bruder Rhett zusammen. Geheiratet haben die beiden noch nicht, weil Vampire nur zu bestimmten Anlässen richtige Ehen schließen können. Verpaaren nennen sie das und es geht nur zu Beltane und Samhain. Da Cat und Rhett keine Eile haben und weder Viv und Kyriel noch Natalie und Scarlett die Show stehlen wollten, warten sie. Beide wohnen in Vivs Haus und unterstützen sie.

Cat lässt mich los. Sie lächelt und ihre katzenhaften grünen Augen strahlen. Bis ihr Blick auf mein Shirt fällt.

»Was ist passiert?«, fragt sie alarmiert. »Brauchst du Hilfe, bist du ...«

»Es geht mir gut«, unterbreche ich sie schnell. »Ich muss mit Viv reden. Ist sie da?«

»Vor etwa einer halben Stunde zurückgekommen.« Cat lässt mich los. »Sie ist in der Küche ...«

Weiter lasse ich sie nicht sprechen. Ich schiebe mich an ihr vorbei und stürme zur Küche. Das ist der wichtigste Raum in einem Hexenhaus, wie mir erklärt wurde. Dort wird alles besprochen und Zauber gewebt. Viv verbringt viel Zeit dort.

»Trish, warte!«, ruft Cat mir nach, doch ich bleibe nicht stehen.

Auch als ich Stimmen höre, werde ich nicht langsamer. Viv ist also nicht allein. Ich erkenne Rosemary, die mit ihr spricht. Und ... Scarlett.

Mein Magen zieht sich zusammen, doch ich gehe weiter.

Das hier ist zu wichtig, um auf meine Gefühle Rücksicht zu nehmen. Wir müssen uns um diesen Horus kümmern.

Mit dem strahlendsten Lächeln, das ich mir abringen kann, betrete ich die Küche. Cat ist dicht hinter mir. Sofort richten sich alle Augenpaare auf mich. Ich kann mich nicht davon abhalten, zu Scarlett zu sehen. Die Älteste der Delvaux-Familie trägt ein sommerliches Kleid mit Blümchen. Ihre blonden Locken rahmen ihr herzförmiges Gesicht, roter Lippenstift betont ihren Mund – weil Natalie das mag.

Zu meinem Unglück steht genau diese Natalie neben Scarlett und hat einen Arm um ihre Taille gelegt. In der schwarzen Lederhose und dem dunklen Bustier über der weißen Rüschenbluse bildet sie einen dunklen Gegensatz zu ihrer Frau. Nat trägt ihre schwarzen Haare wie fast immer streng aufgesteckt. Ihre Augen sind dunkel geschminkt, die Lippen rot wie Blut.

Ich atme durch und wende mich Viv zu. Erst lächelt sie, doch genau wie bei Cat verschwindet dieser Ausdruck, kaum dass sie das Blut an meinem Shirt bemerkt.

»Bei allen Göttern, Trish, was ...«

Ich lasse sie nicht ausreden. Mit Schwung werfe ich die Tasche auf die Arbeitsfläche, um die sich die vier Frauen versammelt haben. Dabei klirren die Teetassen, die darauf stehen. Offensichtlich haben sie nur einen kleinen Plausch gehalten und keinen Zauber vorbereitet.

»Ich wurde angegriffen. Und vermutlich von dem Kerl gerettet, dem die Tasche gehört, bevor er mich ebenfalls töten wollte«, sage ich hastig.

Vor meinem inneren Auge taucht das Bild von Horus auf, der mich erst besorgt gemustert und dann angeschaut hat, als wäre ich ein Monster. Was ich – streng genommen – bin. Aber das gibt ihm nicht das Recht zu entscheiden, ob ich leben darf oder sterben muss. Mal abgesehen davon, dass er wohl selbst gefährlich ist, weil seine Magie mächtig und dunkel ist.

»Wieso hast du ihm die Tasche gestohlen?«, fragt Cat. Zum

Glück durchbricht sie das unangenehme Schweigen, denn die anderen starren mich nur verwirrt an.

»Spürst du die Magie daran nicht?«, stelle ich die Gegenfrage.

Zögerlich schüttelt Cat den Kopf. Sie kommt näher, öffnet die Tasche und zieht einige Ketten mit altertümlichen Anhängern sowie ein Notizbuch heraus. Auf dem Einband befindet sich ein riesiges Auge, das irgendwie ägyptisch aussieht. Jetzt, wo ich so darüber nachdenke ... Horus ist doch ein ägyptischer Name. Oder?

»Interessant«, murmelt Rosemary.

Die Älteste der Whittaker-Familie hat sich endlich von ihrer schweren Verletzung erholt, die sie im Kampf gegen eine uralte Hexe erlitten hat. Bis vor Kurzem saß sie im Rollstuhl, jetzt kann sie wieder stehen.

»Du bemerkst aber die Magie, oder?«, frage ich hoffnungsvoll.

»Seit die Tasche offen ist, spüre ich sie auch«, brummt Cat. »Vorhin nicht, aber jetzt ...« Sie hebt einen Anhänger auf, der wie ein Falke aussieht. »Irgendwo habe ich so etwas schon mal gesehen.«

Ein blauer Blitz zuckt über ihre Haut. Cat keucht und lässt den Anhänger fallen. Rosemary und Viv weichen von dem Küchenblock zurück, Nat stellt sich schützend vor Scarlett. Wieder fühle ich einen Stich in meiner Brust. Die Eifersucht nagt an mir. Ich sollte die Frau sein, die Nat beschützen will. Aber ich habe sie von mir gestoßen, weil sie selbst als Vampirin durch mich Schaden genommen hat. Und ich wollte nicht, dass sie irgendwann eine leidenschaftslose Frau wird, denn sie hat so viel Feuer in sich. Scarlett macht sie glücklich. Ich sollte mich für sie freuen. Es fällt mir nur verdammt schwer.

»Von wem ist diese Tasche?«, fragt Rosemary ernst.

Ihr Blick ist auf die Anhänger gerichtet, die auf der Arbeitsfläche liegen. Sie hat die Augenbrauen zusammengeschoben und knetet nervös ihre Finger.

»Sagte ich doch, von dem Kerl, der mich zuerst vor einem Schattenmann gerettet hat und mich dann umbringen wollte, weil ich ein Dämon bin«, erwidere ich genervt. »Er nannte sich Horus und seine Magie war genau wie jene in den Anhängern.«

»Wie sah dieser Kerl aus?« Ich hebe meinen Kopf und sehe Kyriel an, der durch eine Tür hinter Vivien den Raum betreten hat. Er legt einen Arm um sie und zieht sie an sich. Die Geste wirkt nicht besitzergreifend, sondern nur, als wolle er Viv beschützen. »Kannst du ihn bitte beschreiben?«

Ich mustere den König des *Black Rose Clans*. Kyriel ist heiß mit seinen lehmroten Augen, den dunklen Haaren und dem Bartschatten auf seinem kantigen Gesicht. Da sein Herz aber Viv gehört, seit ich ihn kenne, war er für mich nie wirklich interessant. Und weil meine beste Freundin ihn liebt, hätte ich bei ihm auch nie etwas versucht. Die beiden gehören zusammen.

»Ja, kann ich.« Mit einem Räuspern verschaffe ich mir einen Moment, um mich an Horus zu erinnern. »Er war etwas größer als ich, breite Schultern. Die Kleidung hat sehr gewöhnlich gewirkt, also nicht so ausgefallen wie bei Schattenmännern. Ich schätze ihn auf Mitte zwanzig, obwohl sein Deckhaar weiß ist – weswegen ich eigentlich dachte, dass er ein Dämon wäre.«

»Nicht nur Dämonen haben weiße Haare«, wirft Scarlett ein. »Und einige Dämonen haben eben ganz gewöhnliche Haare.«

Dabei mustert sie natürlich mich. Ich erspare mir, ihr zu sagen, dass ich in meiner dämonischen Form durchaus weiße Haare hätte.

»Jedenfalls ist Horus' Deckhaar weiß. Wobei ... die Schläfen sind schwarz.« Ich blinzele, während ich erneut sein Bild heraufbeschwöre. »Ja, die Haare an den Schläfen und den Seiten sind zwar kurz geschnitten, aber schwarz. Seine Haut ist etwas heller als meine. Am seltsamsten an ihm sind die Augen.«

»Wieso?« Cat mustert mich interessiert.

»Eines ist silbern, das andere golden«, antworte ich.

»Bei den Göttern«, raunt Rosemary. »Und er hat gesagt,

sein Name sei Horus?« Ich nicke. Rosemary wird blass. »Dann gibt es eigentlich keinen Zweifel mehr.«

Ich lasse meinen Blick über die Runde schweifen. Nur Kyriel nickt entschlossen. Die anderen wirken genauso verwirrt, wie ich mich fühle.

»Klärst du uns also auf, wer der Kerl ist?«, dränge ich.

Rosemary deutet mit dem Kinn auf die Ketten. »Die Symbole, die ihr hier seht, sind uralte Zauber, die man in Gold gegossen hat. Sie stammen aus der Zeit der Pharaonen. Und der Mann, den du beschrieben hast ... ich dachte immer, er wäre vor vielen hundert Jahren gestorben. Aber wie es aussieht, lebt er noch.«

»Und wer ist er?«, bohre ich nach, da Rosemary nicht weiterspricht.

»Er hat sich dir doch vorgestellt«, erwidert Rosemary. »Horus. Gott der Himmel, Beschützer der Pharaonen.«

»Warte ... ein Gott?« Ich reiße die Augen auf. »Aber ... das kann nicht sein.«

»Und wieso nicht?« Viv mustert mich interessiert. »Weil seine Magie dir nicht göttlich vorkommt?«

Ich beiße mir auf die Unterlippe. »Weil ich ihn unter meinen Bann gestellt habe, als er mich angreifen wollte. Wenn er ein Gott wäre, müsste er mächtig genug sein, um meiner Magie zu trotzen. Aber das konnte er nicht.«

Wieder sehe ich Horus vor meinem inneren Auge. Das verliebte Lächeln, den sehnsüchtigen Blick. In mir kribbelt alles, als ich daran denke, wie er darum gebeten hat, mich küssen zu dürfen. Zum ersten Mal seit einer Ewigkeit habe ich mir bei jemandem gewünscht, dass diese Bitte seinem Herzen entspringt und nicht nur das Resultat meines Zaubers ist. Etwas an ihm fasziniert mich. Sonst würde ich nicht ständig versuchen, mich an jedes Detail an ihm zu erinnern. Ob seine Lippen so weich sind, wie sie aussehen? Ich hätte es gerne herausgefunden. Das und wie es gewesen wäre, wenn ich ihm noch mehr erlaubt hätte.

»Hm.« Rosemary klopft mit den Fingern auf die Arbeitsplatte. Dann hebt sie eine Hand über die Ketten. Sie murmelt Worte, die ich nicht kenne. Magie knistert in der Luft und vermischt sich mit den Kräften in den Anhängern. Blitze formen sich, verpuffen allerdings sofort wieder. Rosemary lässt die Hand sinken. »Vielleicht irre ich mich doch. Aber ... Nein. Es muss der Gott Horus sein. Auch wenn die Kräfte wirklich extrem schwach für einen Gott sind.«

»Denkst du, er ist für uns gefährlich?« Viv klingt besorgt. »Oder wird er eher helfen, die Stadt zu beschützen?«

»Für gewöhnlich halten Götter sich aus allem raus«, brummt Kyriel. »Zumindest die, die ich kennenlernen durfte. Sie stammten allerdings aus einem anderen Pantheon. Die Zeiten, in denen sie sich eingemischt und Seiten gewählt haben, sind längst vorbei. Bisher hat Horus auch nicht auf sich aufmerksam gemacht. Vielleicht will er einfach nur seine Ruhe.«

»Aber er wollte Trish töten, weil sie ein Dämon ist«, wirft Viv ängstlich ein. »Das dürfen wir nicht zulassen.«

Beruhigend streicht Kyriel über ihren Arm. »Das werden wir auch nicht. Sie ist hier sicher. Ich Sorge dafür, dass weder dir noch ihr etwas zustößt.«

Seine Stimme ist warm und sanft. Viv seufzt und lächelt ihn an. Die Liebe zwischen ihnen ist so echt, so rein ...

»Ich sollte dennoch nicht hierbleiben«, bringe ich heiser heraus. »Meine Anwesenheit bringt euch alle in Gefahr, falls Horus doch nach mir sucht, um zu beenden, was er begonnen hat.« Ich deute auf die Tasche. »Und dass ich ihm das Ding abgenommen habe, macht es sicher nicht besser.«

»Darum kümmere ich mich.« Kyriel lässt Viv los, stopft die Anhänger und das Notizbuch in die Tasche und schließt sie. »Ich Sorge dafür, dass er sie bekommt. Und dich bitte ich, mir zu vertrauen. Wenn ich sage, dass du hier sicher bist, meine ich es so. Bleib also bei uns.« Sein Blick bohrt sich in meinen. »Und

wenn du es nicht um deinetwillen machen willst, dann tu es für Vivien. Du weißt wieso.«

Er spielt auf die Schwangerschaft an. Verstohlen betrachte ich die anderen. Keiner von ihnen reagiert. Wissen sie es noch nicht? Ich sehe zu meiner Freundin, die mich flehentlich anschaut.

»Hör auf ihn, Trish«, mischt sich nun ausgerechnet Nat ein. »Keiner von uns will, dass dir etwas zustößt. Bleib hier und erlaube Kyriel, sich darum zu kümmern.«

Ich schlucke schwer und blicke weiterhin zu Viv. Nat kann ich nicht ansehen, ohne dieses Brennen in meiner Brust zu spüren, das eine Mischung aus Eifersucht, Trauer und Verzweiflung ist.

»Gut, ich bleibe zumindest heute Nacht bei euch«, gebe ich mich geschlagen.

Viv atmet auf. »Dein Zimmer ist noch genau so, wie du es zurückgelassen hast.«

Dankbar nicke ich. »Dann ziehe ich mich zurück. Ich muss das Blut abwaschen.« Mit gerunzelter Stirn sehe ich Kyriel an. »Und du bist sicher, dass du dich um diese Tasche kümmern und mich hier verstecken willst?«

»Sehr sicher. Du gehörst zur Familie.« Er schmunzelt brüderlich. »Mach dir keine Sorgen.«

»Okay, dann ... danke. Für alles.«

Ich will mich abwenden, da ruft Viv mich zurück. »Wenn du noch etwas brauchst ...«

»Alles gut. Ich will nur eine Dusche und frische Kleidung. Dann muss ich schlafen. Die Nacht war ... lang.«

Mehr sage ich nicht. Alle hier wissen, was ich bin, und können sich denken, was ich gemacht habe. Also muss ich es nicht jedem unter die Nase reiben.

Mit hängenden Schultern verlasse ich die Küche und schleppe mich die Treppe hoch zu den Schlafzimmern. Ich bin froh, dass mir niemand folgt. Bei meinem Zimmer angekommen, öffne ich die Tür und trete ein.

Tatsächlich sieht alles genauso aus, wie ich es verlassen habe. Nur das Bett ist ordentlich gemacht, obwohl ich mich um so etwas nie kümmere. Der Raum besitzt helle Wände und dunkle Möbel aus Kirschenholz. Das Bett ist groß genug, um einer ganzen Familie Platz zu bieten. Die verschnörkelten Schnitzereien am Fußende sind ein bisschen kitschig, aber ich mag sie. Sehr sogar.

Mit einem Seufzen schließe ich die Tür. Ich habe diesen Ort wirklich vermisst.

Wie jedes Zimmer in diesem Haus besitzt auch dieses einen kleinen Kamin. An den Abenden habe ich gerne davorgesessen und dem tanzenden Feuer zugesehen. Es hat mich beruhigt.

Ich gebe zu, hier, in Vivs Haus, habe ich mich zum ersten Mal wirklich willkommen und geborgen gefühlt. Vielleicht sollte ich tatsächlich bleiben. Viv will mich bei sich haben, Kyriel ebenfalls. Mit Natalie und Scarlett komme ich schon zurecht.

Ja. Vielleicht ist das der Ort, an den ich gehöre.

»Wird Zeit für eine Dusche«, murmle ich, ziehe mein Shirt über den Kopf und werfe es achtlos zu Boden.

»Was dagegen, wenn ich mitkomme?«, erklingt eine tiefe männliche Stimme.

Ich wirble herum und schreie auf, als Horus seine Arme um mich schlingt. Hastig bedeckt er meinen Mund mit seiner Hand. Ich rufe meine Kräfte, doch Horus lächelt nur und die Magie verstummt.

»Na na, nicht unfair spielen«, meint er amüsiert. »Ich habe einen Schutzzauber vor deiner Macht gewirkt. Immerhin muss ich klar denken können, wenn wir reden.«

Die Worte, die ich ihm an den Kopf schleudere, werden von seiner Hand gedämpft. Er grinst breiter.

»Ich lasse los, wenn du versprichst, nicht zu schreien. Es hat mich genug Kraft gekostet, die Schutzzauber hier auszuhebeln. Und ich will wirklich nur reden. Das schwöre ich.« Er sieht mir tief in die Augen. Mein Atem stockt. Seine unterschiedlich

gefärbten Iriden sind unglaublich faszinierend ... und wunderschön. »Also, bist du artig und redest mit mir?«

Zögerlich nicke ich. Etwas anderes bleibt mir auch gar nicht übrig. Meine Magie wirkt wegen seines Gegenzaubers im Moment nicht und ich bezweifle, dass ich Horus kräftemäßig überlegen bin. Außerdem interessiert mich, was er zu sagen hat. Danach kann ich immer noch um Hilfe rufen, falls ich sie benötige.



KAPITEL 4

Horus

ZUM GLÜCK NICKT TRISH – wenn auch nur zögerlich. Aber ich meine es ernst: Ich will nicht kämpfen, wenn es sich vermeiden lässt. Abgesehen davon habe ich im Moment genug damit zu tun, ihre Kräfte zu unterdrücken. Noch einmal will ich nicht in einen sabbernden Vollpfosten verwandelt werden, der sie um einen Kuss anfleht.

Langsam ziehe ich meine Hand von ihrem Mund, lasse sie aber vor ihrem Gesicht schweben, falls sie doch losschreit. Trish hält ihr Wort. Allerdings wirbelt sie sofort herum.

Auch die Erfahrung mit dem Tritt in meine Kronjuwelen muss ich nicht wiederholen. Also springe ich zurück und hebe meine Hände, um ihr zu zeigen, dass ich sie nicht angreifen will.

»Wie hast du mich gefunden? Was willst du hier? Wie bist du an den Schutzzaubern vorbei gekommen?« Ihr Blick gleitet über meinen Körper. »Und was zum Teufel trägst du da?«

»Eigentlich wollte ich, dass du mir Fragen beantwortest.« Schmunzelnd schiebe ich die Hände in meine Hosentaschen. Bevor ich hergekommen bin, habe ich in meinem Apartment meine Wunden geleckt und mir einen schwarzen Anzug angezogen. Irgendwie fühle ich mich in meiner Identität als Mensch wohler. Und obwohl ich meinen Job als CEO einer französi-

schen Firma, die erfolgreich mit esoterischen Artikeln handelt, vor ein paar Jahren gekündigt habe, trage ich noch immer gerne Anzug und Hemd. Auf eine Krawatte habe ich früher sogar im Büro verzichtet. Die engt zu sehr ein.

Anmutig reckt Trish ihr Kinn. Auch ohne die Magie, mit der sie offensichtlich jedes Wesen einlullen kann, finde ich sie unglaublich anziehend. Vielleicht haben ihre Kräfte deswegen bei mir gewirkt. Oder es lag daran, dass ich durch den Kampf gegen den Schattenmann geschwächt war. Jetzt allerdings bin ich vorbereitet. Sie wird mich nicht so einfach überrumpeln.

»Du kommst her, dringst in mein Zimmer ein und stellst Forderungen?« Sie hebt ihr Kinn noch höher. Ich habe Pharaoninnen gesehen, die weniger königlich gewirkt haben als sie. »Beantworte meine Fragen oder mach dich darauf gefasst, von einer Hexe und einem Vampir gegrillt zu werden.«

»Autsch, musst du mir gleich mit dem Flammentod drohen?« Ich lache in mich hinein. »Abgesehen davon bezweifle ich, dass eine Hexe mich töten kann.«

»Wollen wir es austesten?« Sie schiebt die Augenbrauen zusammen. »Ich bin sicher, Viv kann einen mickrigen Gott wie dich rösten.«

»Ah, du weißt also jetzt, was ich bin.«

Sie zuckt mit den Schultern. »Wohl eher, was du mal warst. Viel Macht scheinst du ja nicht mehr zu besitzen.«

Wieder lache ich, obwohl sie damit einen wunden Punkt trifft. Aber sie amüsiert mich mit ihrer aufmüpfigen Art. »Hast du denn keine Angst, dass ich dir trotzdem gefährlich werden kann? Immerhin besitze ich genug Macht, um die Schutzzauber deiner Hexe zu durchbrechen. Apropos, wie kommt es, dass du in einem Hexenhaus willkommen bist?«

Trish schnaubt. »Ich beantworte deine Fragen, wenn du meine beantwortest.«

»Deal. Welche soll ich zuerst beantworten?«

Sie deutet mit dem Kinn auf mich. »Warum der Anzug?«

Ich greife an das Revers meines Jacketts und zupfe daran.
»Gefällt es dir nicht? Ich wollte mich für dich schick machen.«

»Ja klar.« Sie verdreht die Augen. »Du machst dich schick, um mich zu töten. Glaube ich dir aufs Wort.«

»Wenn ich dich töten wollte, wärst du bereits tot«, erwidere ich. »Und jetzt zu meiner Frage: Wieso gewährt dir eine Hexe Unterschlupf? Soweit ich weiß, jagen Hexen Dämonen wie dich.«

»Viv und ich sind beste Freunde«, antwortet sie mit einem schiefen Grinsen. »Und wir haben doch bereits festgestellt, dass ich anders bin als die meisten Sukkuben.«

»Haben wir das?« Ich hebe eine Augenbraue.

»Ja. Du lebst noch und ich bin nicht über dich hergefallen, obwohl ich die Macht dazu gehabt hätte, dich betteln zu lassen, mit mir schlafen zu dürfen.«

»Du bist ja sehr von dir überzeugt.« Auch ich grinse schief.
»Aber gut, gehen wir davon aus, dass es so gewesen wäre. Wieso hast du es nicht getan?«

»Ich bin dran mit meiner Frage.« Sie sieht mich herausfordernd an, bis ich schicksalsergeben nicke. »Wie hast du mich gefunden?«

»Mit einem Ortungszauber. Also, wieso bist du nicht über mich hergefallen, um dir ein wenig Kraft zu holen?«

»Weil es unnötig war und ich mir nur Nahrung hole, wenn ich sie brauche. Wieso hast du nach mir gesucht?«

»Du hast meine Tasche, die hätte ich gerne wieder.« Ich lächle. »Also gib sie mir und ich bin fort.«

Sie blinzelt. Ihr verwirrter Gesichtsausdruck gefällt mir auch überaus gut. »Ich habe die Tasche nicht. Wie konnte dich dein Ortungszauber dann zu mir bringen?«

Ich ziehe den Dolch, mit dem der Schattenmann sie verletzt hat. Trish zuckt zusammen. Wieder hebe ich abwehrend die Hände. »Da klebt dein Blut dran. Ich habe dich darüber gesucht.«

»Wäre es nicht einfacher gewesen, deine Tasche zu orten? Vielleicht habe ich sie weggeworfen.«

»Hast du?«, frage ich viel zu hastig. Sie schüttelt den Kopf. Ich atme auf. »Vielleicht wollte ich dich auch einfach nur sehen. Ein letztes Mal. Kommt nicht oft vor, dass mir eine bezaubernde Frau ihr Knie zwischen die Beine rammt und dann abhaut.«

»Tja, ich habe die Tasche nicht mehr. Wenn es dir nur darum geht, hättest du einen anderen Zauber anwenden müssen.«

Ich erzähle ihr nicht, dass meine Macht dafür ohne meine Amulette nicht mehr ausreicht. Gegenstände ausfindig zu machen ist wesentlich schwieriger, als ein magisches Wesen mit dessen Blut aufzuspüren. Auch dass ich den Schutzzauber überwinden konnte und Trishs Sukkuben-Magie bändigen kann, grenzt für mich ehrlich gesagt an ein Wunder. Vermutlich liegt es daran, dass die Hexe ihre Schilde nicht an alte Gottheiten angepasst hat und ich so durchschlüpfen konnte. Nach dem heutigen Abend wird sie das wohl ändern.

»Jetzt bin ich nun einmal hier«, erwidere ich lässig. »Wer hat meine Tasche?«

»Kyriel, der Mann der Hexe, in deren Haus du dich befindest.«

»Und was macht ein Sterblicher damit?«

»Er ist kein Sterblicher, er ist ein Vampir.«

Ich lache, doch da Trish ernst bleibt, räuspere ich mich. »Eine Hexe, die mit einem Vampir vermählt ist. Und einem Sukkubus Unterschlupf gewährt. Wie ... ungewöhnlich.«

»Viv ist eben etwas Besonderes.« Sie lächelt und für einen kurzen Moment verschwindet die Härte aus ihren Augen. Diese Viv scheint ihr wirklich wichtig zu sein. »Abgesehen davon ist noch eine Formwandlerin hier. Wir sind also ein bunter Haufen.«

»Sieht so aus. Höchst interessant.«

Schweigend sehen wir uns an. Das gibt mir die Gelegenheit, ihre Schönheit zu bewundern. Ihre Bauchmuskeln sind leicht

definiert und ziemlich perfekt – nicht zu viel, nicht zu wenig. Ein cremeweißer Spitzen-BH hüllt ihre vollen Brüste ein. Die Schlüsselbeine bilden ein verführerisches Tal unter ihrem Hals, der lang und sinnlich ist. So sinnlich wie der Rest von ihr.

»Hast du genug gestarrt?«, fragt sie gereizt.

»Ich wundere mich nur, wieso du so anders bist als die Sukkuben, die ich bisher getroffen habe«, spreche ich meinen Gedanken aus.

Wieder zuckt sie mit den Schultern. »Ich war schon immer so. Ist ziemlich scheiße, ein Sukkubus mit Gewissen zu sein.« Sie senkt die Stimme. »Oder wissen zu wollen, wie es ist, um seinetwillen geliebt zu werden.«

»Du willst dich verlieben?«

Trish senkt die Lider. »Nicht dass es dich etwas angeht ...«

»Du hast mit dem Thema angefangen.«

»Ich weiß, Klugscheißer, weil ich dir klarmachen möchte, dass ich nicht wie andere Dämonen meiner Art bin. Lass mich also ausreden.«

Beschwichtigend hebe ich die Hände und warte, bis sie weiterspricht.

Seufzend wendet Trish den Blick ab. »Ich darf mich nicht verlieben, weil ich diese Person zerstören würde. Jedes Mal, wenn ich mit jemandem schlafe, nehme ich ihm etwas von seiner Leidenschaft. Ich müsste Wochen warten, bis ich wieder mit dieser Person schlafe, damit ich aus ihr nicht irgendwann eine leere, teilnahmslose Hülle mache. Aber da ich mich nun einmal von Lust ernähre, kann ich nicht wochenlang keinen Sex haben. Also ... darf ich mich nicht verlieben.«

Mitleid regt sich in mir. Trish wirkt ehrlich niedergeschlagen. Und das verwundert mich beinahe so sehr wie die Tatsache, dass sie mit einer Hexe befreundet ist. Ein Sukkubus, der sich Liebe wünscht ... wie außergewöhnlich.

Ich halte inne. Vielleicht ist sie das Puzzleteil, das mir in meinem Plan noch fehlt.

»Hast du schon einmal versucht, mit einem Schattenmann

einen Deal einzugehen?«, frage ich neugierig. »Ihn zu bitten, deine Kräfte zu nehmen und dich in einen Menschen zu verwandeln?«

»Nur ein Schwachkopf lässt sich mit einem Schattenmann ein.« Sie macht eine Pause und beißt sich auf die Unterlippe. »Aber ich war tatsächlich einmal so dumm.«

»Hm.« Ich betrachte sie eindringlich. »Du lebst noch und bist ein Sukkubus. Wie bist du aus dem Deal rausgekommen?«

Sie weicht meinem Blick aus. »Der Kerl wollte seinen Teil der Abmachung nicht erfüllen, sondern mich töten. Also ... habe ich etwas Ähnliches wie bei dir gemacht. Nur, dass ich ihn nicht laufen gelassen habe.«

»Sein Ende hat er in meinen Augen mehr als verdient, wenn er dich betrügen wollte.« Ich schenke ihr ein aufrichtiges Lächeln. Schattenmänner hasse ich wie die Pest. »Aber würdest du noch einmal einen Deal eingehen, wenn die Aussicht bestünde, deine Kräfte loszuwerden?«

Sie legt die Stirn in Falten. »Warum sollte ich denselben bescheuerten Fehler ein weiteres Mal machen?«

»Weil ich dir garantieren kann, dass es diesmal klappen wird.«

Ihre Miene verfinstert sich und ihre Aura lodert auf. Ich kann ihre Wut förmlich schmecken. Trish sieht aus, als würde ihr Körper in Flammen stehen. Und ich glaube, das ist nicht nur im bildlichen Sinne das Heißeste, das ich je gesehen habe.

»Hast du nicht behauptet, ein Gott zu sein?«, zischt sie. »Du redest nämlich gerade wie ein Schattenmann.«

Die Worte treffen mich mehr, als ich zugeben will. Die Dunkelheit, der ich es verdanke, dass ich vor knapp dreitausend Jahren nicht von der sterbenden Sonnenmagie meines Götterkönigs verschluckt wurde, nagt an mir. Ich war nie ein Geschöpf der Finsternis, sondern das Licht selbst. Doch jetzt verströme ich den Gestank der Unterwelt. Ich sollte dankbar sein, dass ich noch lebe. Aber ich kann es nicht.

»Ich bin im Moment wohl irgendwie beides«, erwidere ich

viel zu gereizt. »Aber ich möchte die Schatten, die mich umgeben, loswerden. Zu meiner alten Stärke zurückfinden.« Ich schenke ihr das gewinnendste Lächeln, zu dem ich fähig bin. »Und ich glaube, wir könnten uns gegenseitig helfen.«

»Versteh mich nicht falsch, aber ...« Sie hebt die linke Hand mit ausgestrecktem Mittelfinger. Ihr finsterer Blick dazu ist einfach göttlich. »Warte hier, ich hole deine verdammte Tasche. Und dann verschwinde.«

Mit erhobenem Haupt schreitet sie an mir vorbei auf die Tür zu. Bevor sie diese öffnen kann, bin ich bei ihr und lehne mich mit der Schulter gegen das Holz.

»Du willst kein Sukkubus sein und ich will mich aus den Schatten befreien«, sage ich verschwörerisch. »Das kann ich nur mit einer bestimmten Sache und einem dämonischen Wesen, das seine Kräfte loswerden möchte. Ich dachte, ich würde beides nie finden. Aber hier stehst du und willst kein Dämon mehr sein. Und ich brauche deine Macht, um sie den Schatten als Opfergabe anzubieten, damit sie mich endlich frei lassen. Wir beide gewinnen also.«

Vielleicht ist es keine gute Idee, aber ich will sie berühren. Also lasse ich meinen Finger über ihren Arm gleiten und genieße, dass ich damit Gänsehaut bei ihr auslöse.

»Warum sollte ich dir glauben?« Ihre Stimme ist ein heiseres Flüstern. Der Klang lässt meine Haut kribbeln. »Du wolltest mich vorhin töten.«

»Ich hätte dich nicht getötet.« Ich senke meine Lippen bis zu ihrem Ohr. »Du hast recht, du bist anders als jeder Sukkubus, dem ich begegnet bin. Ich habe an dir keine Gefahr gespürt, bis ich versucht habe, dich anzugreifen. Also hätte ich dich leben lassen. Vermutlich beobachtet, aber nicht umgebracht.«

»Toll, ein Gott als Stalker fehlt mir noch zu meinem Glück.«

Ich schmunzle. »Hier ist mein Angebot, kleiner Sukkubus. Du hilfst mir das Auge des Re zu finden und erlaubst mir, deine

dämonischen Kräfte an mich zu nehmen. Im Gegenzug mache ich dich zu einem Menschen. Was denkst du?«

»Dass es zu gut klingt, um wahr zu sein.« Sie dreht den Kopf über die Schulter, um mich anzusehen. »Wo ist der Haken? Ist dieses Auge des Re seit Jahrtausenden verschollen?«

»Sozusagen«, gebe ich zu. »Eventuell werden wir eine Weile danach suchen.«

»Aha. Irgendwo in der Wüste zwischen Skorpionen und Kameldreck?«

Wieder schmunzle ich. Mir entgeht nicht, wie die Wut in ihren schönen Augen dabei schwindet. »Nein, wenn meine Informationen stimmen, befindet es sich in New Orleans. Genauer gesagt liegt es wahrscheinlich im Bayou versteckt. Du müsstest also mit mir kommen und in einem Zelt schlafen.«

»Darf ich dich darüber informieren, dass ich als Sukkubus jeden Tag – und ich meine es, wie ich es sage – mit Nahrung versorgt werden muss? Mir hilft dann allerdings kein Essen. Was ich brauche, ist ...«

»Sex?« Ich zwinkere. »Wenn das notwendig ist, um meine Freiheit wiederzuerlangen, stelle ich mich ausgesprochen gerne zur Verfügung.«

»Du hast mir aber vorhin schon zugehört? Ich raube Lebewesen ihre Leidenschaft. Auch magischen. Früher oder später wirst du also recht teilnahmslos werden. Und ich nicht mehr satt, wenn wir miteinander schlafen.«

»Hattest du schon mal Sex mit einem Gott?«

Sie legt den Kopf schief. Bei der mächtigen Maat, ich kann mich wirklich nicht entscheiden, wann ich sie am heißesten finde. Der Vorschlag, mit ihr zu schlafen, ist alles andere als uneigennützig. Das wissen wir hoffentlich beide.

»Nicht dass ich wüsste«, erwidert sie nachdenklich. »Aber ich hätte auch bei dir nicht gemerkt, dass du ein Gott bist.«

»Das tut wirklich weh, Chérie.« Ich greife mir ans Herz. »Dabei waren es meine göttlichen Kräfte, die dein Leben gerettet und die Wunde des Schattenmanns geheilt haben.«

»Denkst du. Mein Körper heilt recht schnell. Ich hätte den Angriff überlebt.« Sie räuspert sich. »Trotzdem danke.«

»War mir ein Vergnügen. Also, Chérie. Haben wir eine Abmachung?«

Sie dreht sich zu mir um, lehnt den Rücken an die Wand und mustert mich mit ihren blauen Augen so intensiv, dass mir heiß wird. »Willst du ernsthaft riskieren, dass ich dich zerstöre?«

»Wirst du nicht.« Ich stütze eine Hand neben ihrem Kopf ab und halte ihr die andere hin. »Was sagst du, meine Schöne. Haben wir einen Deal?«

Sie zögert. Ihr Blick bohrt sich bis tief in mein Herz und lässt es einen Moment höher schlagen. Bis die Dunkelheit wieder stärker wird und das zarte Knistern, das Trish in mir auslöst, erstickt.

»Lass mich das zusammenfassen«, sagt sie leise. »Wir suchen das Auge des Re. Dann nimmst du mir meine Kräfte. Bis dahin versorgst du mich mit Nahrung.«

»Absolut richtig.«

»Und wer garantiert mir, dass du mich nicht tötest?«

»Niemand. Aber welchen Grund hätte ich, dich zu töten? Bis zu dem Moment, da ich dir deine Kräfte abnehme, brauche ich dich. Und danach bist du ein Mensch. Ich habe vor vielen Jahren geschworen, Menschen zu schützen.«

»Hm.« Sie hebt ihre Hand, doch statt meine zu ergreifen, pickst sie mir mit ihrem spitzen Nagel in die Brust. »Wenn du versuchst, mich zu betrügen, bekommst du mein Knie wieder zwischen die Beine. Und diesmal verschone ich dein Leben nicht.«

»Klingt fair.« Ich hebe meine Hand höher. »Also. Deal?«

Sie starrt erst auf meine Finger, dann sieht sie mir in die Augen. Langsam schlägt sie ein. Ich lächle.

»Gut, dann sollten wir ...«

Das Zimmer verdunkelt sich. Schatten kriechen aus dem Boden und schlingen sich um Trish und mich.

»Du mieser Arsch!«, faucht sie mich an. »Kyriel! Vivien!«

Ich höre draußen Schritte poltern. Aber wer auch immer ihr zu Hilfe eilt, wird zu spät kommen.

»Tut mir leid, Süße, ich fürchte, du lernst gleich meinen Bruder kennen«, murme ich und ziehe sie an mich. »Und ich wünschte, wir beide könnten uns diese Audienz ersparen.«